Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 4

Artikel: Jahreswende in der Höhe

Autor: Balmer, Emilio

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als Elsbeth nach einer Stunde reisefertig in die Türe trat, um dem Vater Adieu zu sagen — er saß an seinem Sekretär im Amtszimmer —, rief er ihr „für heute" nur ein wenig sarkastisch zu: „Ich laß sie denn grüßen — die Gritta. Sag' ihr, ich hätte nächstens auch etwas mit ihr zu besprechen!"

Mehr brauchte es nicht. Das stattliche, vom Kopf zum Fuß reich und geschmackvoll gekleidete Fräulein drückte schnell den Muff ins Gesicht, um ihren Schreck zu verbergen.

„Ich will's ausrichten!" sagte sie verstört und verschwand wie der Blitz. Welch ein seltsamer Reisesegen! Elsbeth trug schwer daran. Es war so ein vielwissender, halb höhnischer, halb warnender Ton, der sie noch lange verfolgte und ihr eingab: „Gib acht, das nimmt kein fröhliches Ende!" Nur nicht weiter darüber nachdenken! Erst auf der Hälfte des Weges zum Bahnhof siegte die Freude über das Wiedersehen mit Heinrich. Zuletzt drang ihr der kalt leuchtende Wintertag so aufheiternd ins Herz, als gälte es wieder einmal, alle zagen und traurigen Gefühle gründlich auszulüften.

Früh war er heuer gekommen — der Winter. Und das hatte sich so zugetragen: an einem Novemberabend, sowie die Sonne nicht mehr im Wege stand, kam er mit heulenden Winden dahergestoben, zog einen dichten Vorhang zwischen das Firmament und die Erde und schüttete darauf eine ganze Wolke großflockigen Flaums über sie aus.

„Sie gestatten, meine Dame!" sagte er ein bischen zudringlich und tat, wie wenn er bestellt wäre. „Ich komme geradenwegs vom Nordpol. Und dies hier ist das Neueste, wenn ich bitten darf." Im Nu hatte er der Staunenden einen leichten, lockeren Mantel umgeworfen. „Achten Sie auf die Farbe. Es ist das Reinste vom Reinen. Die atmosphärischen Verhältnisse waren heuer besonders gut, und das Gewebe ist von einem Duft, Euer Gnaden —"

„Ja . . . aber . . . Warum kommen Sie denn schon so früh?" hauchte die überraschte Schöne verwirrt, so daß der kalte Patron schier geschmolzen wäre vor Entzücken. „Es sind ja noch volle vier Wochen bis zum kürzesten Tag!"

Der Winter zuckte die Achseln wie einer, der sich auf höheren Ratschluß beruft, und meinte sodann mit verbindlichem Lächeln: „Es war übrigens höchste Zeit, meine Dame. Die Herbsttoilette — verzeihen Sie, wenn ich mir die Freiheit nehme — aber wahrhaftig, sie sah doch schon sehr vertragen aus. Die gelben und roten Flitter alle abgefallen, das grüne Unterkleid ganz verblaßt, und was die herbstlichen Nebelschleier betrifft — die kann Ihnen meine Firma entschieden feiner und diskreter liefern!"

„Was Sie sagen! Und glauben Sie, daß dieses Gewebe hält?" fragte die Erde, indem sie einen verschämten Blick auf den hellschimmernden weichen Mantel warf.

„Gerade so lang, als es Ihnen gefällt!" gab der schlaue Bursche zurück, denn er wußte genau, daß die Mutter Sonne kurzen Prozeß damit machen werde. Und richtig —

Am nächsten Morgen gegen elfe — vorher konnte sie den dichten Nebel nicht durchdringen — machte die Sonne ein bedenklich schiefes Gesicht. Beinah' wäre sie stehen geblieben vor Ungehaltenheit.

„Das ist ja gegen die Weltordnung, meine Liebe! Du weißt wohl nicht, was die Glocke geschlagen hat? Was, meinst du, werden die armen Leute dazu sagen?"

„Die haben sich nach mir zu richten, und nicht umgekehrt!" erwiderte die Tochter erbost. Aber sie fühlte gleich, wie unter den stechenden mütterlichen Blicken die erste Winterbescherung schnell wieder zu Wasser wurde. Einige Tage war die Erde ganz aufgelöst; sie schwamm ordentlich in Tränen. Aber in der achten Dezembernacht kam der Winter doch wieder ungerufen hereingeschneit.

„Pst! Diesmal haben wir den Mond auf unserer Seite. Er wechselt gerade!" flüsterte er vergnügt und rieb sich die verfrorenen Hände. „Wenn das nicht, so weit Ihr Auge reicht, die beste Arbeit wird, so pfeif' ich auf das ganze Sonnensystem!"

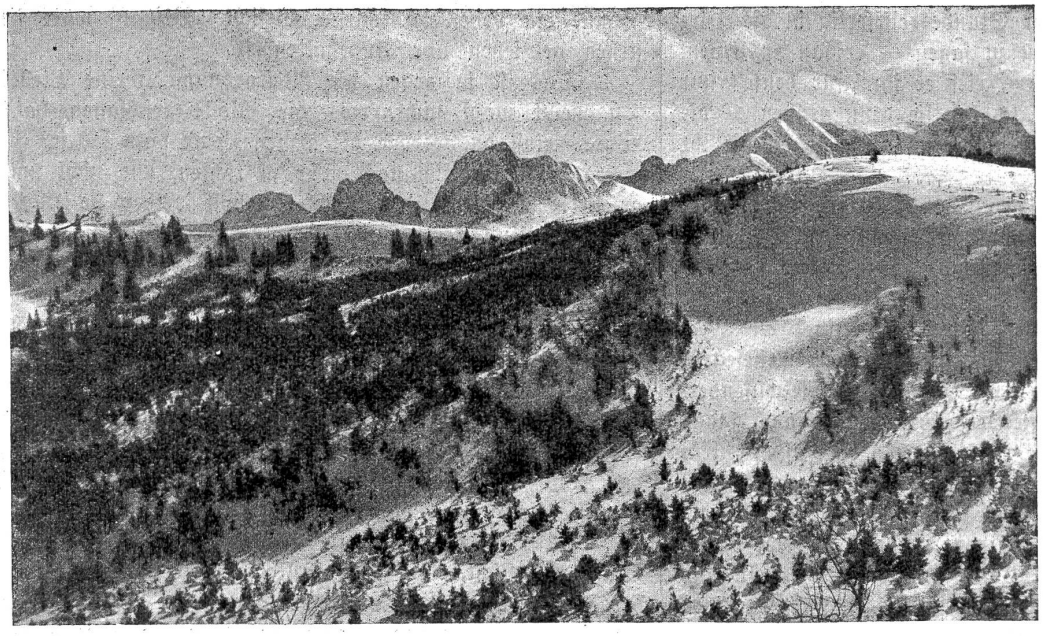
In dieser Nacht strahlte der Himmelsdom ein eitel Glanz und Licht, eine eisige Kälte sank auf unseren Stern herab und verwandelte die hohe Schneedecke bald in einen Teppich von blitzenden Diamanten. Der Rauhreif hüllte sorglich jedes Zweiglein ein, Flüsse und Teiche wurden eilig in durchsichtiges Eis gepackt und die Haut der Erde bekam lauter Beulen und Risse.

„Was tut's — niemand kann es sehen!" philosophierte sie nach Frauenart, und während ihre Glieder vor Kälte starrten, lächelte sie noch stolz, denn die strahlende Versammlung ihrer Brüder und Schwestern rückte immer näher und näher und zollte ihr ungeheuchelte Bewunderung. „Schöner kann es die Frau Venus auch nicht haben, und das ist bekanntlich die herrlichste Erscheinung am ganzen Firmament!" sagte der Winter, aber da merkte er auch schon den argen Mißgriff und setzte schnell hinzu: „nach Ihnen, versteht sich, nach Ihnen!"

(Fortsetzung folgt.)

Jahreswende in der Höhe.

Noch selten bin ich so schwer bepackt nach unserer Winterhütte gewandert, wie am letzten Samstag Abend des alten Jahres. Und doch murrte ich nicht unter der Last meiner sieben Sachen, — die Freude, vier ganze Tage droben in der Freiheit verleben zu dürfen, machte mir die Bürde seltsam leicht — ich schaufelte auf meinen Ladli tüchtig vorwärts durch die schöne Winternacht, so daß mein Begleiter mir kaum zu folgen vermochte. Weit mehr als ein Dutzend unserer Gilde war bereits am Vormittag nach dem Berghaus Süsterne verreist und eine Anzahl war für den Sonntag Abend noch angemeldet. In Erwartung eines solchen Massenbesuches ist es wohl begreiflich, daß es mir als pflichtgetreuem Hüttenwart zuweilen ordentlich heiß den Buckel hinaufstieg, wenn ich an die große Verantwortung dachte. Ordnung und Gemütlichkeit sollten über die Festtage trotz Hochbetrieb und Uebervölkerung in der Hütte herrschen, dafür wollte ich vor allem besorgt sein, und in Gedanken traf ich bereits unterwegs die nötigen Anordnungen. — Ungeachtet dieser Hausvater-Sorgen hatte ich doch die Augen offen für die Wunder der Natur. Wer schon in einer mondhellen Winternacht durch einen tiefverschneiten Tannenwald gegangen, der kennt das geheimnisvolle und zauberhafte Glitzern und Funkeln von abertausend blitzenden Diamanten. — Ich hielt einen Augenblick inne und genoß die heilige Stille dieses Wintermärchens. Ueber den Tannenwipfeln strahlten Jupiter und Venus in

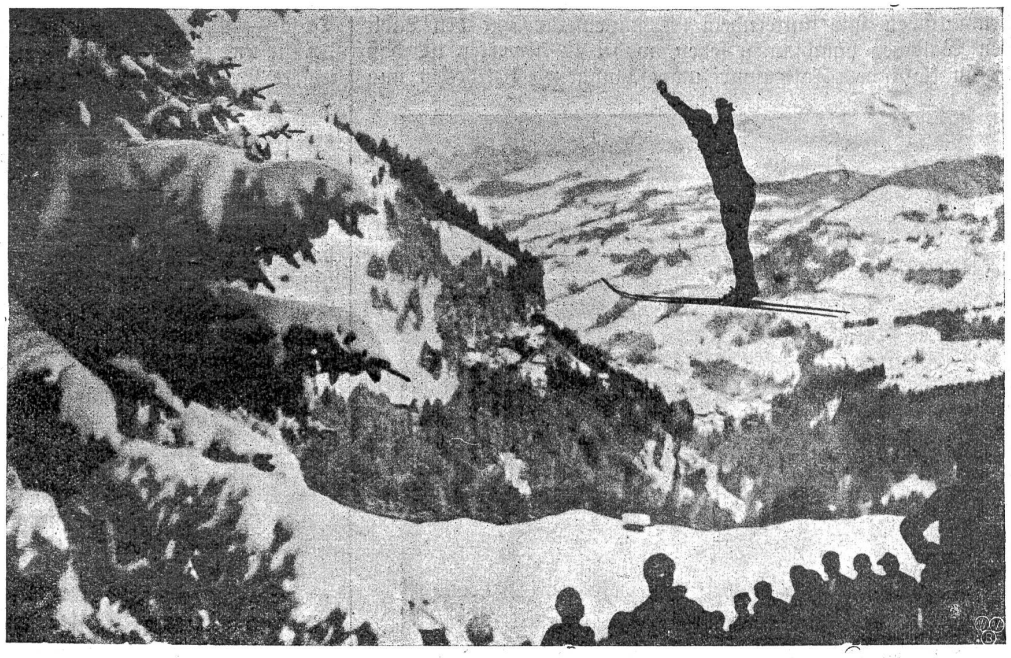


Blick von der Süfterne-Hütte nach Süden.

seltenem Glanz am dichtbesäten Sternenhimmel. . . . . Um die Mitternachtsstunde gingen wir an der Selitalhütte vorbei; ein hellerleuchtetes Fenster zündete in die Nacht hinaus; aus der Stube vernahm man Gesang und Musik — das heimelte uns so sehr an, daß wir — gleich einem Rößlein, das nach langer Reise auf der Heimfahrt plötzlich alle Müdigkeit vergessend, mit Riesenschritten seinem warmen Stall zutrabt — mit Volldampf das letzte Wegstück siegreich überwanden und in hellen Sätzen unserm Heim zuflogen. Sonderbarerweise lag die Hütte in tiefem Dunkel — mit Klopfen und Rufen meldeten wir uns an, und nach geraumer Zeit öffnete uns Köbi, der Portier, völlig schlafstrum die Hüttentür. Er hatte Befehl erhalten zu wachen — die ganze übrige Sippschaft lag bereits in seligem Schlummer auf den Strohsäcken im hintern Zimmer. Köbi brachte uns schnell den Tee — denn es ist ein ungeschriebenes aber heiliges Gebot, den zuletzt ankommenden Gästen immer warmen Tee bereit zu halten — dann schlüpften auch wir „undere".

Gleich am folgenden Morgen wurde eine Arbeitseinteilung vorgenommen. Das „Zollrevisionsbureau" hatte ich im sogenannten Damenzimmer aufgeschlagen, das über die Festzeit — beinahe hätte ich gesagt „gottlob" — unbenutzt blieb. Dort in der Kemenate empfing ich nun der Reihe nach alle Hotelgäste und plünderte ihre Rucksäcke gleich um mehr als die Hälfte ihres Inhalts. Unerbittlich forderte ich von ihnen allen Proviant der unter die Rubrik „Allgemeingut" fiel und bald entstund auf Tisch und Ofen ein reichhaltiges Lager von Teigwaren, Reis, Fett, Zucker, Kakao ꝛc. Nun war es eine Freude, Koch zu sein! — Ein jeder entledigte sich nach dem vorzüglichen z'Morge möglichst rasch seiner ihm auferlegten Pflichten, um alsdann auf den Uebungsfeldern an der herrlichen Sonne dem prächtigen Sport zu huldigen. Als sich die diversen Salons, Schlafzimmer und Vestibüls entleert hatten und der letzte Zaaggi endlich verduftet war, reinigte ich mit einer wahren Putzwut sämtliche Gemächer. Erst gegen zehn Uhr erschien ich an jenem Morgen auf dem Plan. Es wurde da mehrere Stunden lang tüchtig geübt und viel, viel gelacht. Am Nachmittag wurde der Andrang der Mitglieder unserer Gesellschaft, die ihrerseits noch Gäste mitbrachten, unheimlich. In einem fort gab es „Arrivés", zum Glück waren auch „Départs" zu verzeichnen. Nun stak ich in der Arbeit wie der Hund in den Flöhen! Das Nachtlager mußte bedeutend vergrößert werden — die Garderobe wurde erweitert — 2 Steinkrätten voll Bernerorangen wurden geschwellt — ein Hafen Thee nach dem andern wurde angerichtet usw. Merkwürdigerweise fand ich dazwischen noch Zeit, Gäste zu empfangen und zu verabschieden. Das Noten machen, Händereiben, vom Wetter brichten und holdselig lächeln ward mir auf's Mal geläufig wie einem alten Gasthofbesitzer im Oberland! — Gegen Abend wurde bekannt, daß alle Hütten in der Umgegend überfüllt seien. Eine Delegation kam von der Gantristhütte mit einem halben Dutzend Gästen und fragte, ob wir diese für eine Nacht beherbergen könnten. Ich mußte sie zu meinem größten Bedauern weiter schicken. Und immer noch gab es „Arrivés!" „Chum lue hie" — „Lueg da" — „Los dert" — überall rief man nach mir. Da wurde es mir fast g'schmuecht, und als das Gestürm am größten ward und ich mich meiner Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlte, schlich ich mich feig hinaus, schnallte die Hölzer an und floh gegen die Pfeiffe zu, um beim Bannwart die Milch zu holen. Im Westen verglomm die Sonne in tieforangener Abendglut; scharf zeichneten sich die dunkelblauen Greyerzerberge vom goldenen Himmel ab. — Ein frischer Wind kam aus dem Hengstloch herauf und umwehte wohltuend meinen heißen Kopf. Die hehre Ruhe dieser großartigen Dämmerung besänftigte mein aufgeregtes Gemüt. Gefaßt kehrte ich in die Hütte zurück; auch da herrschten wieder Ruhe und Besonnenheit — die ganze Kompagnie löffelte eben die dicke Maggisuppe und schien höchst zufrieden. Bei diesem Anblick mußte ich meine werten Gäste unwillkürlich mit gewissen Tierlein vergleichen. Wenn nämlich jene Tierlein Hunger haben oder aufgeregt sind, so verführen sie einen betäubenden Lärm, wie aber die heißbegehrte Tränke in den Trog geleert wird, kehrt alsbald Ruhe ein und man hört nur noch das Geräusch des Auflappens und das selbstzufriedene Grunzen! — Wie froh war ich, als noch am Abend Giovanni eintraf, mit dem ich von nun an Würde und Bürde teilte.

Die Altjahrsonne bewies ihre ungebrochene Kraft und sandte mit besonderer Liebe ihre warmen Strahlen auf die Mutter Erde. Das graue Schindeldach tropfte wie zur Zeit der Schneeschmelze — die Tannen verloren ihren letzten Rauhreifschmuck und ihr warmes, sattes Grün milderte angenehm die gleißenden Schneefelder. Ob dieser Wärme hatten die Süfternenbuben große Wonne; sie schleppten Laden und Bänke ins Freie, schaufelten große Höhlen in die ungeheure Schneegwächte auf der Westseite der Hütte, legten sich in die selbstgegrabenen Gruben und lagen da wie Mumien in den Museen — hie und da nur streckte einer den Kopf hervor, um sich über Bombenwürfe zu beschweren. Das Protestieren nützte da zwar ebenso wenig wie drunten in der andern Welt. — Im spätern Nachmittag, als der Schnee wieder gefroren war, übte ich ganz allein auf einem schönen Felde im Selital. Früh fing es an zu dämmern und beim Verglühn des letzten Tages bot sich mir ein unvergeßliches Bild. — Die blutrote Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das wogende Nebelmeer und verwandelte es für einen Augenblick in flüssiges Gold. Schaumgekrönte Wellen leckten am mattblauen Jura und umbrandeten die höchsten Hügel des Mittellandes. Ein rosavioletter zarter Schleier umdunstete den Horizont, und wie gewaltige



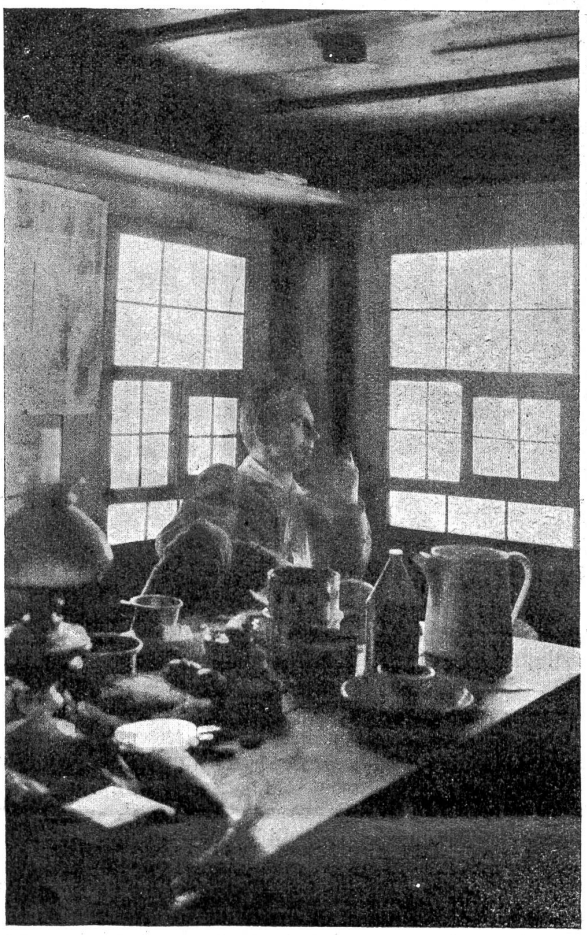
Ein kühner Skisprung beim Skifahren in Adelboden.

Flammenzungen loderten die Bergspitzen in den reinen Himmel empor. „Juhui" — Ganz zu oberst auf der Schüpfenfluh jauchzte einer der Unsrigen; Jauchzer und Gesang widerhallten in allen Flühen — Rasch, wie es gekommen, erlosch das Goldlicht auf Felsen und Firnen, und die Berge sanken starr und entseelt zurück in die Dämmerung. Das Nebeltuch über den Tälern war wieder bleich und kalt und aus dem öden farblosen Meer erklangen fern und dunkel die Sylvesterglocken — so erlebte ich das schöne und feierliche Sterben des alten Jahres — lange lauschte ich dem Geläute der unsichtbaren weißen Kirchen des Uechtlandes .... Der Feldruf unserer Gilde weckte mich aus meinem Sinnen. Am Schwarzenbühlrank tauchte eine lange Karawane von Skiläufern auf. Das warten unsere Leuten, die vom Tale den Sylvesterwein und sonst noch viele guten Sachen brachten. Jetzt steuerte ich was gisch was hesch dem „Hotel" zu, um eine kräftige Polenta nach dem Rezept der Signora Maria in Florenz zu kochen; Giovanni brachte eben die Milch, und wir bereiteten zusammen ein exzellentes Mahl. Punkt acht Uhr erschienen die Eingeladenen. Das waren nämlich die befreundete Bannwartfamilie, sowie ein Kamerad, der sonst ganz allein in einer Hütte haust und der es doch vorzog die Jahreswende in fröhlicher Gesellschaft, als bei Hasen und Füchsen zu feiern. Ein schöner Tannenbaum wurde angezündet, die ganze Hütttengemeinde sang voll Andacht die alten Weihnachtslieder, und eine fast feierliche Stimmung kam in die heimelige Hirtenstube. — Die verschiedensten Sorten Güetzi wurden hervorgekramt und zur richtigen Zeit erschien Giovanni mit der ersten Pfanne voll Glühwein. Ueber diesen waren sie alle eines Lobes voll, und mit Freudengeschrei empfing man die zweite Auflage. Bei der dritten Runde schnitten sie alle Grimassen — die gute Frau Bannwart machte ein sauersüßes Gesicht — Klagen wurden sonst keine laut, nur Gäbu brummelte: „Dä het jetz gar nid di glichi Chust wie der anger". Mir ahnte etwas Furchtbares. Ich schlich mich in die Küche und entdeckte mit Schrecken, daß ich in der Eile Giovanni für die dritte Auflage einen Papiersack voll Salz statt Staubzucker gegeben hatte! — Die Folgen dieses Mißgriffes waren sehr ernst — beinahe hätte sich die gehobene Feststimmung in dieser schrecklichen Salzbrühe aufgelöst — da fing zum Glück Nero an, Vorstellung zu geben; ein anderer spielte auf Hanslis gebrechlicher Handorgel und während sie drinnen sangen, braute ich schnell einen guten Thee und schüttete den Rest des dunkelroten Sylvesterweins dazu und „alles war wieder gut". — Als wir allen Dessert gegessen hatten, tischte man Gespenstergeschichten und Sagen auf — das Wesen und Treiben des Süfternengeistes wurde eingehend besprochen, der Bannwart erzählte die gruselige Geschichte vom Sennen und den Zwergen, die sich in der nahen Wallalphütte zugetragen habe und schließlich mußten noch die langen Korridore der Junkerngasse und das Schaaltier herhalten! — Gegen Mitternacht verließen alle die Hütte und pilgerten, in Mäntel und Decken eingehüllt, auf den nahen Hubel. Der Mond war verschwunden, umso schöner leuchteten die Sterne, — Was mochten wohl der Gantrisch und seine Trabanten, die finster zu uns hinüberschauten, von dieser nächtlichen Prozession gedacht haben? — Vergebens horchten wir auf Glockengeläute aus dem Tale — alles blieb still und tot unter dem Nebeltuch. Da schien uns die Welt so fern und nur das stumme Flehn und Bitten nach Frieden von Millionen Unglücklichen, das in diesem Augenblick die ganze Erde erfüllte, nur dieser größte Wunsch der armen leidenden Menschheit verband uns noch mit ihr ..... Zischend stiegen zwei Raketen in die Nacht empor und verkündeten den einsamen Hütten der Umgegend die Geburt des neuen Jahres! — Oh, mein Heimatland, oh, mein Vaterland ..... Selten noch haben wir das Lied so aus innerstem Herzen heraus gesungen wie in dieser stillen Sylvesternacht. — Nach dem allgemeinen Beglückwünschen kehrten die Süfternenbuben in ihre warme Hütte zurück. Mit Giovanni und Bert ging ich abseits bis auf den Weg, der talwärts führt. Am Wegrand, bei einer Gruppe von jungen Kiefern und Tannen blieben wir stehn. — Ich zündete eine Kerze an und stellte sie zu dem Bäumchen. — An dieser Stelle wurde vor einem Jahre einer unserer Kameraden vom Tode ereilt. — In tiefem Schweigen ehrten mir das Andenken des Toten — dann kehrten wir zu unsern Freunden zurück — das einsame Lichtlein aber leuchtete weiter in die stille Bergnacht ....

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dem sog. Bärzelistag taten wir die Ehre nicht an, zu faulenzen. In aller Frühe hatte uns Nero, der Morgenkoch, verkündet, es sei ein wunderschöner Tag im Werden. Da gab's Lärm im Gaden, man kroch aus den warmen Eiderdaunen hervor, schlüpfte in ein paar riesige Holzböden und machte zähneklappernd beim Brünnlein Toilette. Kaum erschien die weitberühmte Süfternerösti, so fielen sie darüber her wie die hungrigen Wölfe. — Nochmals zogen wir alle aus, erprobten unsere Kunst auf den Uebungsfeldern, ließen uns von einigen „Hirschen" die Sprünge und Schwünge vordemonstrieren, bewunderten die weiß schimmernde Winterpracht oder sonnten uns gegen Mittag auf der „Veranda" der Sommerhütte. Die wohl duftende Zibelischweizi, mit der der Risotto begossen wurde, muß scheints meilenweit gerochen worden sein, denn schlag zwölf erschien diesmal die ganze Familie zum Diner. — Nach dem obligaten Thee gab's hinter der Hütte noch eine Hauptprobe unserer ebenfalls weitberühmten Freilichtspiele. — Der regelmäßige Opernbesucher hätte da wohlbekannte Heldengestalten mit wallenden schwarzen Bärten und schauerlich blitzenden Augen selbander mit weißgepuderten Hoch-

dramatischen mit flatterndem Germanenhaar auf den Ladli den Waldweg hinabsausen sehen, wobei zu bemerken ist, daß die in klassischem Faltenwurf umgeschlungenen Bettdecken und



Inneres der Süfterne-Hütte.

Leintücher prächtig die antiken Gewänder ersetzen. Da ich jedoch bei dieser klassischen Tragödie, — die mit einem nicht sehr klassischen Sturz des Heldenpaares in einem tiefen Graben endete — selber mitbeteiligt war, verschweige ich bescheiden die nähern Einzelheiten. Die Zuschauer sollen sich vor Lachen im Schnee gewälzt haben! — Ein gehöriges Quantum Lebensmut und Arbeitsfreude packten wir bei der Abreise in unsere leer gewordenen Rucksäcke ein. Schwer nur konnten wir den Neid verbergen, als wir von den frohlockenden „Hinterlassenen", die dank des Kohlenmangels noch einige Tage länger das herrliche Leben genießen durften, Abschied nahmen. Jauchzend und singend sauste männiglich die Pfeife hinab — zuweilen ertappten wir uns bei einem unfreiwilligen Halt an einer gar zu gächen Straßenkehre. — Das unendliche Nebelmeer glänzte wieder im goldenen Licht. Wir nahten uns dem Branden der mächtigen Wellen — noch einmal wandte ich mich um und schaute voll Sehnsucht hinauf zu den im roten Abendfeuer lohenden Bergen — da, — es gab kein Entrinnen mehr — wir tauchten unter im tiefen grauen Meer, versanken urplötzlich vom blendenden Licht in die starre frostige Unterwelt — Jäh brach der letzte Jauchzer ab — ein stechender, dichter Nebel schnürte uns die Kehlen zusammen. — Unheimlich raschelten die Skier auf dem von Rauhreif überzogenen Schnee — wir rasten durch das düstere Grau — ohne Röcke, mit glühenden Köpfen und wirrem Haar — hinab über Hänge und durch Baumgärten — angestaunt von langweiligen, fröstelnden Menschen . . . . . Grauer Alltag — Kampf ums Dasein — Weltelend! — Wir hatten es vergessen können für einige Tage — alles stund nun wieder drohend vor uns und bedrückte uns tief. — Aber wir werden wieder hinauf gehn auf unsere Berge und trinken das rosige Licht.

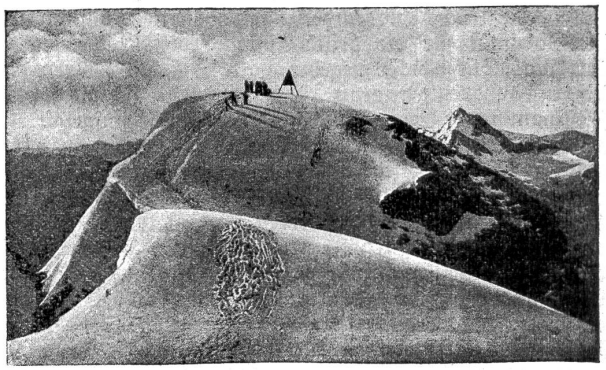
Emilio Balmer.

Im Engelberger Hochgebirgswinter.

Conrad Ferdinand Meyer hat in seinem Epos „Engelberg" das Schönheitsgeheimnis des Tales in alle Welt hinausgetragen. Er hat all das Liebliche und Feine, das Ernste und Große, das am Alpenweg von Engelberg steht, mit einem zarten Strahl moderner Poesie beglänzt und dem Hochtal hat er die Verse gewidmet:

„Ein sonnbeglänztes Alpental,
Durchstreift in meiner Jugendzeit,
Stieg vor mir auf mit einem Mal
In seiner herben Lieblichkeit,
Mit seinem Himmel tief und rein,
Um düster, schroffes Felsgestein." —

So sang der Dichter, der den weichen Talgrund mit den sonnenbraunen Hütten sah, als der Sommer sein Geschmeide über ihn ausgeworfen hatte. Wie hätte wohl der große Zürcher gesungen, wenn er einmal mitten im Winter von einer das Tal umstellenden Bergwarte aus die schlafende Welt im weißen Gewande geschaut. Wie hätte er wohl in seine Harfe gegriffen, wenn er die ergreifende Erhabenheit und den süßen Frieden der Alpennatur, das Liebliche und Großartige in dem diamantenen Schleier erblickt, wenn sein Auge geblendet worden wäre von den flimmernden Schneekappen der Häuser und dem glitzernden Teppich des Wiesengrundes. — Ja, das Tal in seiner fleckenlosen Weiße, in seinem Kleid der Wintereinsamkeit steht der sommerlichen Zierde keineswegs nach. Es besitzt vermöge seiner bedeutenden Höhenlage alle Vorzüge und alle Poesie des Winters. Durch seinen Gebirgskranz ist es vor den rauhen Winden geschützt, und sobald die Strahlen der Sonne sich auf die Gehänge des Tales heften, spielt die Luft frühlingshaft an den winterlichen Halden. Und als Pionier des Wintersportes weist es auch alle Vergnügen des modernen Winterlebens auf: glatte Eisflächen, lange Schlittelbahnen, prächtige Skifelder. Und dieser Durchlüftung und Durchsonnung des Körpers folgt die stille Ruhe der Bergeinsamkeit, jene Ruhe, in welcher so manche müde Gestalt das verlorene Lächeln wieder gefunden. So bietet Engelberg bis zu den Tagen, wo die große Frühlingsschmelze den



Auf dem Gipfel des Titlis.

Schnee ins Tauen bringt, ununterbrochene Gelegenheit zu den Sportfreuden des Winters, in einer Natur, die selber ein von der Sonne märchenhaft überglänztes Winterbild ist.

J. H.

□ □